

Jugendliche in Cliques

■ Thomas A. Wetzstein, Patricia Erbelinger
und Roland Eckert

In kriminologischen Erklärungen für jugendliche Devianz spielt die Zugehörigkeit vieler Jugendlichen zu Cliques und Subkulturen eine große Rolle. Untersucht werden zumeist Jugendliche, die in irgendeiner Weise auffällig geworden sind, die Gruppenzugehörigkeit wird dann kurzerhand zum Ursachenfaktor erklärt, neben anderen Einflüssen, wie Familie, Sozialraum, Schule und der Bewerkstelligung von Geschlecht. Die vorliegende Untersuchung geht den umgekehrten Weg und untersucht alle Arten von Jugendcliques, von denen nur die wenigstens in verstetigte deviante »Karrieren« führen. Im Gegenteil: Die meisten Gruppen fördern durch gemeinsames Aushandeln und Solidarität die Herausbildung sozialer Kompetenzen. Nur unter sehr ungünstigen äußeren Bedingungen kann eine »Spirale der Radikalisierung« entstehen, die jedoch tendenziell zum Zerfall der Gruppe führt.

In der Jugendphase spielen die Peers eine zentrale Rolle und werden zunehmend zu »dem« sozialen Kristallisationspunkt unter Heranwachsenden. Die »Macht der Cliques« nimmt zu, Eltern und Schule verlieren an Einfluss – so manche Einschätzungen (vgl. z.B. Der Spiegel 22/2001). Dies gilt umso mehr, je weniger weiterführende Schulen oder Berufsausbildungen klare Perspektiven bieten. Friedrich Tenbrucks These von der »Sozialisation in eigener Regie« ist über 30 Jahre nach ihrer Formulierung zutreffender denn je. In den Aktionen und Interaktionen der Jugendlichen werden Identitäten getestet, um Anerkennung, Rangordnungen und Abgrenzungen gerungen, Fähigkeiten entwickelt, der eigene »Wert« auf dem Markt der Beziehungen erkundet und möglichst zu steigern gesucht.

Im vorliegenden Artikel soll zunächst anhand eigener empirischer Daten¹ das Ausmaß und die Bedeutung der Cliquenorientierung von Jugendlichen dargestellt werden. Dabei treten verschiedene positive Funktionen zu Tage. In einem weiteren Schritt wird dann auf konfliktreiche und deviante Cliques eingegangen: Welchen quantitativen Anteil haben diese Cliques insgesamt, was sind typische Risikofaktoren für den Anschluss an diese Gruppen und welche »Extremisierungsprozesse« können in manchen dieser Cliques stattfinden?

Cliquenorientierung Jugendlicher

In welchem Ausmaß beteiligen sich Jugendliche überhaupt an Gleichaltrigengruppen? Der überwiegende Anteil der befragten Jugendlichen fühlte sich einer Clique zugehörig: 83,8 Prozent gaben an, dass sie derzeit einer festen Gruppe angehören, in der »jeder jeden gut kennt« und mit der sie viel zusammen unternehmen (Linssen u.a. 2002, S. 80).²

Etwas 60 Prozent der befragten Jugendlichen sind täglich oder mehrmals die Woche mit ihrer Clique zusam-

men. Dabei steht die Zeitinvestition in die Clique nicht in Zusammenhang mit Problemen im Elternhaus oder schulischen Schwierigkeiten. Ob die befragten Jugendlichen mit Geschwistern aufwachsen oder nicht, hat ebenfalls keinen Einfluss auf den Zeitumfang, den sie mit ihrer Clique verbringen.

Mit zunehmendem Alter nimmt die Zeit, die für die Clique aufgebracht wird, deutlich ab. Hierfür sind vor allem biographische Veränderungen, wie z.B. Ausbildung, berufliche und/oder private Verpflichtungen bzw. die Stabilisierung von Intimbeziehungen, ausschlaggebend. Jungen investieren mehr Zeit in Cliques als weibliche Jugendliche. Mädchen haben eher eine beste Freundin, während bei Jungen solche engen Freundschaften deutlich seltener sind (vgl. Zinnecker u.a. 2002, S. 58). Vermutlich erklärt das ihr stärkeres Engagement in Cliques.

Insgesamt verdeutlichen die Befunde den jugendsoziologischen »Tatbestand« von der Cliquendominanz in der Lebenswelt von Jugendlichen – und dies unabhängig von verschiedenen Herkunftsbedingungen. Der weitaus größte Teil der Jugendlichen fühlt sich einer solchen Clique zugehörig. Die Jugendlichen sind in besonderem Maße darauf verwiesen, sich ihre wichtigen sozialen Beziehungen selbst zu organisieren.

Cliquentyp und soziale Netzwerke

Bei den Gruppen selbst handelt es sich vor allem um informelle Cliques. Sie können sich im institutionellen Rahmen der Ausbildungssituation, aufgrund von Nachbarschaft und/oder gemeinsamer Biographie, ethnischer Zugehörigkeit, als geschlechtshomogene Erprobungsräume (Männlichkeit/Weiblichkeit) oder auch jugendkulturellen Spezialisierungen (Eckert u.a. 2000) bilden. Dabei können die Gruppenzugehörigkeiten auf einem Spektrum von eher losen Kontakten bis hin zu festen Gruppenbildungen variieren. Die

meisten Cliques haben in der Sicht der Jugendlichen eine stabile Zusammensetzung (knapp 90 Prozent der Cliques-Jugendlichen sagen, dass »immer die gleichen Leute dabei sind«) und 85 Prozent bestätigen, dass sie schon lange ihrer Clique angehören. Umgekehrt geben nur zehn Prozent der Jugendlichen in Gruppen an, dass sie häufig die Clique wechseln. Im Gegensatz zu Auffassungen, wonach es sich bei Gruppen Jugendlichen eher um fragile und temporäre soziale Gebilde handelt, sind die Cliques in der Selbstwahrnehmung der Jugendlichen sehr stabil.

Es zeigt sich aber auch, dass sich ein größerer Teil der Jugendlichen (knapp 2/3 der Befragten) darüber hinaus auch in organisierten Gruppen engagiert, wobei Vereine (z.B. Sport, Musik) eine besonders hohe Bedeutung haben. Für einen Großteil der Jugendlichen gilt also, dass sie nicht exklusiv auf ihre Freundescliques beschränkt sind, sondern ihr soziales Netzwerk darüber hinaus auch Beziehungen in andere Bereiche und zu Erwachsenen enthält. Dabei spielen auch die Eltern eine wichtige Rolle. Sie werden von den Jugendlichen vor allem dann als Ratgeber konsultiert, wenn es um die schulische und berufliche Zukunft geht. Themen wie Sexualität, Konflikte mit Freunden oder Drogen werden dagegen eher mit den Gleichaltrigen besprochen.

Entscheidungsfindung und Regeln in den Cliques

Rund 70 Prozent der Jugendlichen in Cliques geben an, dass in ihren Gruppen Entscheidungen gemeinsam getroffen werden. Das kann ein Hinweis darauf sein, dass Aushandlung und Kooperation in den Cliques wichtig sind. Dies wird dadurch gestützt, dass es nur in wenigen Cliques (22 Prozent) verbindliche Regeln gibt. Konsens und Entscheidungen müssen stets aufs Neue ausgehandelt werden. Dies deutet auf die hohe Bedeutung der Cliques als Lernort für soziales Verhalten hin. Hier lernen Jugendliche, sich in einer Gemeinschaft zu integrieren, Verhaltensweisen und Regeln auszuhandeln und unter Gleichberechtigten Entscheidungen zu finden. Entsprechend müssen sie Absichten und Erwartungen koordinieren und Kompetenzen der interpersonalen Kooperation erlernen, indem soziale Verhaltensweisen wie die Durchsetzung von Interessen, das Lösen von Konflikten oder das Aushandeln von Kooperation geübt werden (Vgl. Krappmann 1992, Krappmann/Oswald 1995, Youniss 1994).

Jugendkulturelle Orientierungen

Das Bild der Jugend in der Öffentlichkeit wird stark durch die mehr oder weniger »exotischen« Jugendkulturen geprägt, die mit ihren eigenen Symbolen und Ästhetiken Aufmerksamkeit erzeugen. Entgegen diesem Bild zeigt sich in unseren Befragungsergebnissen, dass sich etwa die Hälfte der Jugendlichen keiner Szene zugehörig fühlen (49 Prozent). Jugendkulturen sind für sie keine exklusiven Identitätsangebote.

Hinzu kommen knapp 20 Prozent, die sich gleichzeitig mehreren verschiedenen Szenen zurechnen. Für sie ist eher eine »Patchworkidentität« (vgl. Keupp 1997) charakteristisch. Sie greifen in ihrer Selbstinszenierung auf verschiedene jugendkulturelle Angebote zu und entnehmen dem Zeichen- und Bedeutungsarsenal der populären Kultur das, was ihnen passend scheint (vgl. Eckert u.a. 2000).

Etwa ein Drittel gibt an, einer bestimmten Szene anzugehören, wobei dies eher Jungen als Mädchen und eher die jüngeren Jahrgänge (15- bis 18jährige) sind. Sie sind in einer biographischen Phase, in der sie nach sicheren Identitätsankern suchen, vielleicht sogar unabhängig davon, ob sie zu ihnen »passen«. Den Jugendlichen geht es in dieser Lebensphase vermutlich zunächst einmal primär darum, zu den Gleichaltrigen zu gehören (in qualitativen Interviews sprechen sie oft von der Clique als »meine Familie«) und dies sichtbar und eindeutig zu signalisieren. Eindeutige Zuordnungen verleihen Sicherheit, Klarheit und Stabilität, besonders wenn die eigene Persönlichkeit im »Werden« ist. Möglicherweise steht damit der Befund von Zinnecker u.a. (2002, S. 63) in Zusammenhang, wonach insbesondere die Cliquen der jüngeren Jugendlichen Erkennungszeichen, Namen etc. haben. Je älter die Jugendlichen werden, desto seltener sind solche deutlichen »Embleme« der Zugehörigkeit.

Gegenwärtig am einflussreichsten ist unseren Befragungsergebnissen zufolge die HipHop-Szene mit knapp 30 Prozent. Zu ihr zählen als »Subszenen« vor allem Graffiti, Rap und Breakdance. Wichtig sind des Weiteren verschiedene Sportszenen (24 Prozent) und die Technoszene (11 Prozent). In der Kategorie Musikszenen (19 Prozent) sind ganz unterschiedliche Musikstile zusammengefasst (z.B. Punk, Metal), die aber im einzelnen auf sehr geringe Nennungen kommen. Als Computerfreaks bezeichnen sich etwa 5 Prozent der Jugendlichen.

Rechte Jugendkulturen spielen in den Selbstzuordnungen der Jugendlichen ebenso wie Hooligans so gut wie keine Rolle (sie erreichen jeweils weniger als 1 Prozent der Nennungen). Hier sind zwar Verzerrungen aufgrund der hohen öffentlichen Stigmatisierung denkbar (die Jugendlichen bekennen sich im Interview selten zu diesen Szenen), insgesamt scheinen sie innerhalb der regionalen Jugend aber auch nur ein Schattendasein zu fristen. Interessant ist dagegen, dass inzwischen eher als »ausgestorben« geltende Szenen wie z.B. die Rocker³ immerhin 6 Prozent der Nennungen erhalten. Sie spielen in den ländlichen Gemeinden eine etwas stärkere Rolle.

Festzuhalten ist, dass die auffälligen ebenso wie die abweichenden Szenen die größte öffentliche Aufmerksamkeit erzeugen, bei den Jugendlichen aber eher minoritäre Angelegenheiten sind.

Subjektive Bedeutung der Clique

Die subjektive Bedeutung der Clique ist verschiedenen. Es kristallisieren sich aber einige »Kernbereiche« heraus:

Die wichtigste Bedeutung der Cliquen liegt im Bereich der expressiven Emotionalität. Dies umfasst vor allem das Gefühl, dort akzeptiert zu sein und Verständnis für seine Probleme und Anliegen zu finden (ca. 98 Prozent). Hinzu kommt eine hohe perzipierte Solidarität, d.h. das Gefühl, »gemeinsam« durch »dick und dünn« gehen zu können (ca. 95 Prozent). Für knapp 58 Prozent der Jugendlichen spielt die Clique zudem eine wichtige Rolle als Quelle von Anerkennung. Die Cliquen haben damit eine zentrale prosoziale Funktion für die Jugendlichen, indem sie entlasten, unterstützen, Solidarität geben, den Aufbau von Selbstwert und das Erleben von Gefühlen ermöglichen. So sind – wie bereits beschrieben – z.B. Solidarität oder das Gefühl akzeptiert zu sein, zentrale subjektive Bedeutungszuweisungen.

Aber auch Sexualität und »den Körper bewohnen lernen« (Fend 2000) ist im emotionalen Austausch zwischen den Jugendlichen von zentraler Bedeutung. Die Analyse von Erbelinger (2002) zeigt, dass für einen großen Teil der Jugendlichen (93 Prozent) sexuelle Interessen die wichtigste Triebfeder ihres Freizeithandelns sind. Freizeittätigkeiten dienen dabei dem Sammeln von Erfahrungen sowie dem Feststellen, Erleben und der Steigerung des eigenen erotischen Marktwertes.

Sehr wichtig ist auch die Clique als *hedonistischer Erlebnisraum*. Dies geben zwei Drittel der Jugendlichen an. Hier geht es darum, gemeinsam Spaß zu erleben. Üblicherweise bedeutet dies bei Jugendlichen gemeinsam zu feiern, wegzugehen

oder etwas Aufregendes zu erleben. Für knapp die Hälfte der Jugendlichen (47 Prozent) ist die Clique eine *Interessengemeinschaft*. Sie haben ein gemeinsames Ziel, das sie erreichen wollen (z.B. in einem Bereich wie Politik, Umweltschutz, Sport, Musik). Dagegen gibt lediglich eine Minderheit (3,7 Prozent) an, dass sie nur deshalb zusammen sind, weil sie sonst niemanden haben. Sie könnten als eine Art *Schicksalsgemeinschaft* bezeichnet werden.

Problematische Gruppenzugehörigkeiten

Mit der mehr oder minder starken Einbindung in Gleichaltrigengruppen können auch Probleme und Risiken verbunden sein. Insbesondere deviante Verhaltensweisen (Schulschwänzen, Drogenkonsum, Gewalt etc.) sind hier zu nennen. So zeigt sich, dass Gewalt, Fremdenfeindlichkeit und andere Formen von Jugenddevianz nicht so sehr auf Auseinandersetzungen zwischen Einzelpersonen, sondern zwischen Gruppen beruhen (vgl. z. B. Eckert u.a. 2000, Findeisen und Kersten 1999, PSB 2001), an denen besonders männliche Jugendliche beteiligt sind.

Wie groß ist der Anteil der Jugendlichen in diesen Gruppen? Die folgende Abbildung zeigt, dass *sporadische Devianz* (selbstberichtet) *typisch ist, wohingegen verfestigte Devianz* (selbstberichtet) *bei 4 bis 5 Prozent der Jugendlichen vorzufinden ist.*⁴

Insgesamt ist die selbstberichtete Devianz der Jugend niedrig. Hier sind Verzerrungen im Ant-

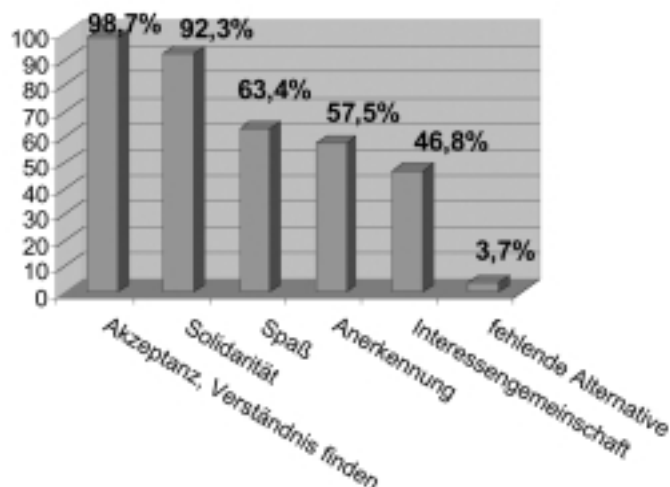
Tabelle 1: Selbstzuordnung zu einer Jugendkultur

Szene	Relative Häufigkeit der Nennung
Hip Hop	29%
Sportszene	24%
Musikszene	19%
Techno	12%
Rocker	6%
Computerfreaks	5%
Sonstiges	6%
<i>n = 964, Erhebungsort: Stadt Trier und drei ländliche Gemeinden, Jahr: 2000/2001, Alter: 15- bis 25 Jahre.</i>	

Tabelle 2: Häufigkeit selbstberichteter Abweichungen und Delikte

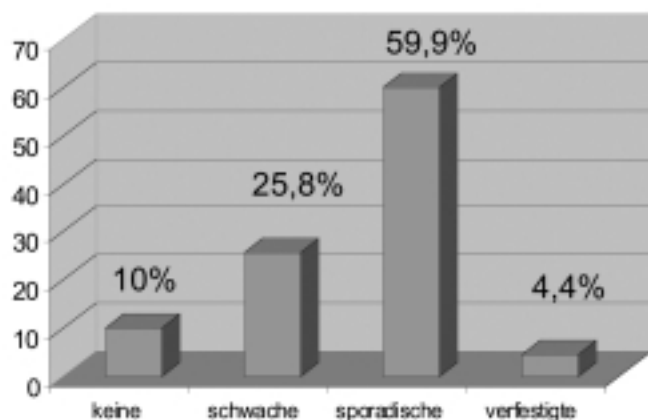
„Verbotene Dinge“	Relative Häufigkeit der Nennung
Schule geschwänzt	31%
Prügel angedroht	16%
gekippt/Ecstasy	14%
aus Spaß etwas zerstört	12%
bei Schlägerei mitgemacht	12%
in einem Geschäft geklaut	10%
Polizei Widerstand geleistet	3%
gesprüht	2%
<i>n = 1897, Erhebungsort: Stadt Trier und drei ländliche Gemeinden, Jahr: 2000/2001, Alter: 15- bis 25 Jahre.</i>	

Abbildung 1: Subjektive Bedeutung der Cliquenzugehörigkeit



n = 1894, Erhebungsort: Stadt Trier und drei ländliche Gemeinden,
Jahr: 2000/2001, Alter: 15- bis 25 Jahre.

Abbildung 2: Häufigkeit selbstberichteter Devianz



n = 1985, Erhebungsort: Stadt Trier und drei ländliche Gemeinden,
Jahr: 2000/2001, Alter: 15- bis 25 Jahre.

wortverhalten aufgrund der sozialen Erwünschtheit nicht auszuschließen. Die einzelnen Delikte sind folgendermaßen verteilt:

Die häufigste Abweichung ist das Schwänzen der Schule (31 Prozent). Anzumerken ist, dass das Schuleschwänzen mit zunehmendem Alter stark ansteigt.⁵ Bildungs-, Stadt-Land- oder Geschlechtseffekte zeigen sich nicht. Prügel androhen (16 Prozent) und bei einer Schlägerei mitmachen (12 Prozent) sind besonders eine Verhaltensweise der Jungen. Dabei handelt es sich um Jugendliche in eher niedrigeren Bildungsabschlusskategorien. Drogenkonsum spielt bei ca. 14 Prozent der Jugendlichen eine Rolle, wobei es besonders die älteren Jugendlichen sind. Geschlecht und Bildungsstatus haben keinen Einfluss. Vandalismus (aus Spaß etwas zerstören)

nennen 12 Prozent der Jugendlichen. Dabei sind Jungen »aktiver«. Schon einmal in einem Geschäft etwas geklaut zu haben, geben 10 Prozent der Befragten an.

Konfliktreiche Gruppen

Ein Teil der Jugendlichen (knapp 10 Prozent) bewegt sich in konfliktreichen Cliques. Sie geben häufiger als andere Jugendlichen an, dass ihre Clique Feinde hat. Es sind vor allem jüngere Jugendliche mit niedrigem Bildungsabschluss.

Diese Jugendlichen sind öfter in gewalttätige Auseinandersetzungen verwickelt und weisen sporadische, vor allem aber verfestigte Devianzmuster auf. Sie haben vermehrter Ärger mit der Polizei. Die Ju-

gendlichen in diesen Cliques geben eher an, dass sie täglich »bloß rumhängen«. Sie sind häufiger als andere Jugendliche mit ihrer Clique zusammen, weil sie sonst niemanden haben bzw. isoliert sind. Mädchen und Jungen sind überraschenderweise fast gleich verteilt. Es wäre zu fragen, ob Mädchen hier »bloß« als Anhang in den Gruppen mitmischen oder ob sie aktiv an den Konflikten beteiligt sind.

Risikofaktoren für den Anschluss an gewalt-affine Cliques

Es gibt zwar keinen Determinismus zwischen der Herkunftslage und Gewalt, es zeigen sich aber bestimmte Risikofaktoren. Was sind solche Risikofaktoren für die Zugehörigkeit zu abweichenden und gewaltaffinen Cliques? Datengrundlage hierfür sind vor allem qualitative Daten (vgl. Eckert u.a. 2000).

- Die Jugendlichen in konfliktreichen Gruppen sind eher verunsichert aufgrund »anomischer« Erfahrungen. Sie befürworten tendenziell eine straffe Ordnung. Hier sind vermutlich Desintegrationseffekte wirksam, die sich in der Erfahrung von emotionaler Ausgrenzung und Nichtzugehörigkeit, reduzierten Chancen beim Zugang zu bestimmten sozialen Positionen, Wohlstand etc. äußern (vgl. Heitmeyer und Anhut 2000).
- Verstärkt treten negative ökonomische Bedingungen auf. Besonders Kinder und Jugendliche sind von Armut betroffen (vgl. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung 2001, Klocke und Hurrelmann 1998, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1998). Dieser »lange unterschätzte Faktor beeinträchtigt auf allen Dimensionen eine positive Lebensbewältigung« (Fend 2000, S. 178). Nicht nur Armut als solche, sondern auch relative Deprivation und Ziel-Mittel-Konflikte (i.S. Mertons) haben hier ihre Bedeutung. Während Einkommensunterschiede in weiten Teilen der Jugend durch die Anpassung der Bedürfnisse bewältigt werden, gibt es bei drastischer Deprivation Anlass zu Devianz.
- In der Schule sind diese Jugendlichen häufiger überfordert. Sie schwänzen die Schule öfter. Sie gehen tendenziell eher ungern zur Schule und sie sind mit ihren schulischen Leistungen im Vergleich zu den anderen eher unzufrieden. Schulische Negativkarrieren sind oft vorzufinden (zum Zusammenhang Schule und Gewalt vgl. Holtappels und Tillmann 1999, Schubarth 1999).
- Jugendliche in konfliktreichen Gruppen haben häufiger als andere Jugendliche Probleme und Konflikte in der Familie. Eine familiäre Situation, die durch mangelndes elterliches Interesse am Werdegang der Jugendlichen, inkonsistente Erziehung, die defizitäre Verarbeitung von kritischen Lebensereignissen sowie Gewalterfahrungen gekennzeichnet ist, scheint eine wichtige Risikokonstellation für aktives Gwalthandeln von Jugendlichen zu

sein (vgl. Bohnsack u.a. 1995, Mansel 2000, Böttger 1998, Bundesministerium des Inneren/Justiz 2001, Wetzels u.a. 2000).

- Jugendliche in abweichenden Cliques haben eher eingeschränkte soziale Netzwerke. Im ungünstigsten Fall findet ein Rückzug in die eigene Gruppe statt (vgl. Kap. 5). Abweichende Gruppen können sich dabei radikalieren und verselbstständigen (Eckert u.a. 2000) und das einzelne Mitglied auf eine partikularistische Loyalität verpflichten.
- Ethnische Zugehörigkeit kann ein Risikofaktor sein, der einerseits aus Belastungen infolge des Minderheitenstatus und den damit verbundenen reduzierten Teilhabechancen resultiert, andererseits spielen Werte der Herkunftskultur (z.B. Ehre, Männlichkeit) eine Rolle. Dies zeigt sich zumindest in den von uns untersuchten Cliques. Gewalt ist zudem hauptsächlich ein Verhalten von Jungen und Ausdruck von Mustern traditioneller Männlichkeit (vgl. Kersten 1988)

Gewalt von Jugendlichen nimmt demnach in unterschiedlichen Bedingungen und Belastungen ihren Ausgang. Desintegration, Zugehörigkeit zu ethnischen Minderheiten, Ressourcenausstattung der Herkunftsfamilie, konflikthafte Familienbeziehungen, Negativkarrieren im Bildungssystem und der Berufswelt, wahrgenommene Konkurrenz und Bedrohung, Dichte und Vielfalt sozialer Netzwerke, traditionelle Männlichkeitsvorstellungen etc. markieren Risikofaktoren im sozialen Raum von Jugendlichen. Sie werden besonders »wirksam« für Gewaltorientierungen, wenn sie miteinander zu einer »Mehrfachmarginalisierung« verflochten sind.

Eine Spirale der Radikalisierung

Es sind aber nicht nur spezifische Risikolagen allein, die gewalttätige Gruppeneffekte, ideologische oder stilistische Spezialisierungen erzeugen und verfestigen. Die Praxis der jugendlichen Gruppen kann durchaus ihre eigene Wirkungsdyamik entfalten. Der einmal gefundene Sinn ist nicht bloßer Reflex auf vorgängige Biographien. Die »Extremisierung« jugendlicher Stile, die die Öffentlichkeit immer wieder erschreckt, hängt nicht nur mit Ausgangsbedingungen, sondern auch mit spezifischen Gruppenprozessen zusammen. Sie können besonders bei *gewalttätigen Gruppen* in Wechselwirkung mit einer zunehmenden Problem- und Konfliktdichte in anderen Lebensbereichen (z.B. Familie, Schule, Ausbildung) stehen, *entwickeln aber auch eine beträchtliche Eigendynamik* (Eckert u.a. 2000).⁶

Zunächst sind die Cliques noch heterogen zusammengesetzt, die »Gruppenbande« sind eher lose. Bei einigen bleibt dies so, bei anderen kommt es zu einer zunehmenden Verfestigung. Ein starkes und euphorisierendes »Wirgefühl« entsteht (»Wir sind wer, uns kann niemand was.«). Es geht mit der Verdichtung der Beziehungen innerhalb der Gruppe einher, Abweichter werden ausgeschlossen. Die Jugendlichen spre-

chen von »Familienersatz«. Sie verbringen die meiste Zeit in ihrer Gruppe und ihre sozialen Netzwerke außerhalb der Gruppe werden schwächer. Getrieben wird diese Stabilisierung durch gemeinsame Erfolge (das können Gemeinschaftsgefühle, kreative und stilistische Leistungen sein, genauso aber auch die Überlegenheit in Gewalt und Kampf). Auch das Gefühl eines geteilten Außenseiterschicksals (z.B. als Angehörige einer ethnischen Minorität, als materiell Benachteiligte, als politisch Auserwählte) kann der Gruppe solche »höheren Weihen« geben. Bei gewalttätigen oder politisch radikalen Gruppen wird der innere Zusammenhalt durch externen Druck (z.B. Erziehungsberechtigte, Strafverfolgungsbehörden)

Für den weitaus größten Teil der Cliques und ihre Mitglieder gilt aber, dass keine oder nur sporadische Devianzrisiken vorliegen. Im Gegenteil, die Cliques sind bei diesen Jugendlichen eine wichtige und funktionierende Sozialisationsinstanz beim Übergang in die Erwachsenenwelt

den) oder die Wahrnehmung von Stigmatisierungen (»Zecken«, »Glatzen«, »Assos«, »Kanaken« etc.) zusätzlich verstärkt. Sie geraten in eine Spirale der Selbstisolation. Irgendwann sind die Mitglieder dann ausschließlich aufeinander angewiesen und die Gruppe wird zur wichtigsten Quelle des Selbstwerts. Jeder »Angriff« wird dementsprechend entschieden beantwortet. Durch »fehlende Mitgliedschaftsalternativen« entsteht eine Art »zwanghafte Kohäsion« (Neidhardt). Die Gruppe wird zum »Selbstläufer«. Gleichzeitig wird das »Gewinde« überdreht. Immer mehr soziale Bedürfnisse der Jugendlichen sind auf die Gruppe fokussiert und überlasten deren Möglichkeiten an Emotionalität, interner Konfliktregulierung und sozialem Ausgleich. Gleichzeitig überfordert die Gruppe ihrerseits die Mitglieder durch Ansprüche an diese und deren Unausweichlichkeit. Die innere Stabilität der Gemeinschaft beginnt zu schwinden, mitunter müssen die Mitglieder mit Gewaltdrohung »bei der Stange gehalten« werden. Als z.B. ein Skin seine Gruppe verlassen wollte, weil er in der Schule nicht mehr klarkam und von seiner alleinerziehenden Mutter massiv unter Druck gesetzt wurde, bezeichneten ihn die übrigen als Verräter und versuchten ihn auch mit Gewaltdrohung von diesem Schritt zurückzuhalten. Ein anderes Beispiel: Ein bosnischer Jugendlicher lässt sich Hausverbot von seinen Eltern erteilen, um der Allgegenwart seiner Clique zu entgehen.

Die innere Schwäche und die Enttäuschung der Mitglieder kann die Gruppe allerdings immer wieder durch Starkerlebnisse in der Konfrontation mit anderen Cliques ausgleichen. Auseinandersetzungen mit der Außenwelt werden zum Ersatz für die schwindenden wechselseitigen Sympathien. Der »Krieg« ist ein Weg, wenigstens situativ das enge Gemeinschaftserleben zu ermöglichen. Je häufiger und länger »Friedenszeiten« entstehen, desto labiler wird die Gruppe, je öfter die Gruppe sich in gewalttätige Auseinandersetzungen verwickelt, desto größer wird der Außendruck und die Konflikthaftigkeit anderer Lebensbereiche. Die Auflösung beginnt.

Grenzen der Verselbständigung: Die Lebensdauer der Gruppen

Nicht alle Gruppen geraten in diese Radikalisierungsspirale. Ein großer Teil zerfällt. Dafür lassen sich mehrere Muster ausmachen.

- Manche Gruppen lösen sich auf, weil die Gruppe den Mitgliedern keinen positiven Status ermöglicht. Die Selbstdefinition blieb immer fragil und undifferenziert, Langeweile und Rumhängen prägen das Gruppenleben. Selbstauflösung ist die Folge, einzelne schließen sich anderen Cliques an.
- Die Gruppe hat ihre (zeitlich begrenzte) Funktion gehabt. Ihre Mitglieder widmen sich neuen Lebensaufgaben und verstehen sich nur noch als »Ehemalige«. Die Zweierbeziehung zur Freundin oder zum Freund stabilisiert sich und löst die Gruppe auf – entweder weil sie Aktivitäten von der Gruppe abzieht oder weil sie zum Gegenstand von Rivalitäten wird, die den kameradschaftlichen Zusammenhalt sprengen.
- Gewalt bringt einer Gruppe zeitweilig Respekt und Geltung, indem sie gefürchtet ist. Damit verbinden sich häufig Verdienstmöglichkeiten im illegalen Sektor der Wirtschaft. Konflikte mit dem Gesetz und Haftstrafen führen aber zu einer Destabilisierung der Gruppen, sie zerbrechen unter dem Druck der Außenwelt.
- Wenn es eine Chance gibt, einen Beruf zu erlernen oder auszuüben, wird sie von einigen Jugendlichen wahrgenommen und reduziert dann deren Zeitbudget für die Gruppe und die persönliche Risikobereitschaft. Dies führt insbesondere bei stark abweichenden und kriminellen Cliques zur Spaltung: Einige Mitglieder nutzen die Chancen der Integration oder Reintegration in die Berufswelt und können sich, wie sie sagen, keinen »Scheiß« mehr leisten. Andere gehen (aufgrund äußerer, bereits erfolgter Kriminalisierung, psychischer Probleme, Alkohol- und Drogenabhängigkeit oder schließlich auch angesichts der Verdienstmöglichkeiten im illegalen Sektor der Wirtschaft) den Weg in der abweichenden Karriere weiter. Diese gegensätzlichen Lebensläufe sind dann nicht mehr in einer Gruppe zu vermitteln.
- Einige Jugendliche verlassen die Gruppe, verbleiben aber in der Szene. Sie »kommerzialisieren«

ren« ihre szenespezifischen Kenntnisse (z.B. Musikwissen, Tätowieren, Piercing) und bieten sie als Dienstleistung an.

Fazit

Die Gruppenzugehörigkeit von Jugendlichen ist zumeist eine Episode im Lebenslauf, die die Übergänge von der Familie ins Erwachsenenleben begleitet. Dies geschieht selten ohne Krisen und Konflikte. Die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen bleibt aber gesellschaftlich anschlussfähig und strebt dies in ihrem Handeln auch an. Stilistische Kreativität (z.B. in Jugendkulturen) sichert ihnen Anerkennung und hält den Lebensweg offen. Gewalttätige Cliques stellen indes für einige Jugendliche fatale Weichen: Sie geraten in einen Zirkel von Gewalt und Kriminalität, in dauerhafte Drogenabhängigkeit und radikalisierte politische Ideologien. Als Gewaltspezialisten sind sie auch für illegale ökonomische Organisationen interessant und haben hier Verdienstmöglichkeiten, die ihnen kein Arbeitsbeschaffungsprogramm bieten kann. Ob allerdings diese Wege eingeschlagen werden, hängt auch von den Chancen der Jugendlichen ab, ihre zunächst konventionellen Lebenspläne zu verwirklichen. *Die Gesellschaft muss eindeutig und rasch reagieren, was durchaus abschreckende Wirkung hat – aber möglichst nicht langfristig kriminalisieren.* Vor allem aber muss sie alles daran setzen, Kinder und Jugendliche soweit zu qualifizieren, dass sie eine Chance auf dem Arbeitsmarkt haben. Für den weitaus größten Teil der Cliques und ihre Mitglieder gilt aber, dass keine oder nur sporadische Devianzrisiken vorliegen. Im Gegenteil, die Cliques sind bei diesen Jugendlichen eine wichtige und funktionierende Sozialisationsinstanz beim Übergang in die Erwachsenenwelt, so wie Eisenstadt (1956) dies vor nunmehr über 40 Jahren beschrieben hat und auch die jüngste Shell-Studie (2002) zeigt.

Dr. Thomas A. Wetzstein und Dipl. Kfrf. Patricia Erbeltinger sind wissenschaftliche Mitarbeiter, Prof. Dr. Roland Eckert lehrt Allgemeine Soziologie an der Universität Trier

Literatur

Biermann, G. (Hrsg.) (1992): Handbuch der Kinderpsychotherapie (Bd. 5). München.
 Bohnsack u.a. (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit. Opladen.
 Böttger, A. (1998): Gewalt und Biographie: eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden.
 Brenner, G. (2001): Jugendliche aus Migrantenfamilien und die Jugendarbeit. In: Deutsche Jugend, Jg. 49; H. 6; S. 251–261.
 Breyvogel, W. (Hrsg.) (1998): Stadt, Jugendkultur und Kriminalität. Bonn.
 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1998): Zehnter Kinder- und

Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistung der Kinderhilfen in Deutschland. Bonn.
 Bundesministerium des Innern, Bundesministerium der Justiz (Hrsg.) (2001): Erster Periodischer Sicherheitsbericht. Berlin.
 Bundesregierung: Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (2001).
 Dietz, G.-U. u.a. (1997): »Lehre tut viel ...«. Berufsbildung, Lebensplanung und Delinquenz bei Arbeiterjugendlichen. Münster.
 Eckert, R., Reis, C., Wetzstein, T.A. (2000): »Ich will halt anders sein wie die anderen«. Abgrenzung, Gewalt und Kreativität bei Gruppen Jugendlicher. Opladen.
 Eckert, R., Wetzstein, T.A., Erbeltinger, P. (2002): Cliquesorientierungen Jugendlicher im Raum Trier. (Unveröffentlichtes Manuskript.) Trier.
 Eckert, R., Wetzstein, T.A., Erbeltinger, P. (2002): Schülerbefragung im Rahmen des Projektes »Herausforderung Hauptschule«. (Unveröffentlichtes Manuskript.) Trier.
 Eisenstadt, S. (1966) (Orig. 1956): Von Generation zu Generation, Altersgruppen und Sozialstruktur. München.
 Erbeltinger, P. (2002): Freizeithandeln Jugendlicher: Motive und Bedeutungen. (Dissertation, in Bearbeitung.) Trier.
 Fend, H. (2000): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Opladen.
 Findeisen, H.-V., Kersten, J. (1999): Der Kick und die Ehre. München.
 Heitmeyer, W. u.a. (1995): Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus. Opladen.
 Heitmeyer, W., Anhut, R. (Hrsg.) (2000): Bedrohte Stadtgesellschaft. Weinheim und München.
 Holtappels, H. G., Tillmann, K.-J. (1999): »Hausgemachte« Gewaltstrafen und was in der Schule dagegen getan werden kann. In: Pädagogik. Jg. 51; H. 1; S. 8–12.
 Jugendwerk der Deutschen Shell (2002). Daraus: Linssen, R. u.a.: Wachsende Ungleichheit der Zukunftschancen. Frankfurt/M.; S. 53–90.
 Kersten, J. (1998): Sichtbarkeit und städtischer Raum. Jugendliche Selbstinszenierung, Männlichkeit und Kriminalität. In: Breyvogel, W. (Hrsg.): Stadt, Jugendkultur und Kriminalität. Bonn, S. 112–129.
 Keupp, H., Höfer, R. (Hrsg.): Identitätsarbeit heute: klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt/Main. 1997.
 Klocke, A., Hurrelmann, K. (1998): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Opladen.
 Krappmann, L. (1992): Die Suche nach Identität und die Adoleszenzkrise. In: Biermann, G. (Hrsg.): Handbuch der Kinderpsychotherapie (Bd. 5). München, S. 102–126.
 Krappmann, L., Oswald, H. (1995): Alltag der Schulkinder. Beobachtungen und Analysen von Interaktionen und Sozialbeziehungen. Weinheim.
 Kühnel, W., Matuschek, I. (1995): Gruppenprozesse und Devianz. Risiken jugendlicher Lebens-

bewältigung in großstädtischen Monostrukturen. Weinheim, München.
 Mansel, J. (2000): Determinanten für Gewaltbereitschaft und Gewalt im Jugendalter. In: Journal für Konflikt- und Gewaltforschung. Jg. 2; H. 1; S. 70–93.
 Oerter, R., Montada, L. (1998): Entwicklungspsychologie. München.
 O.V. (2001): »Die Entmachtung der Eltern.« In: Der Spiegel, Heft 22.
 Schier, F. (1998): Benachteiligte junge Menschen im offenen Übergang Schule – Arbeitswelt: eine Herausforderung für die Träger der Jugendberufshilfe und ihre Angebote. Köln.
 Schubarth, W. (1999): Gewalt und Gewaltprävention in der Schule. In: Pädagogik. H. 1; S. 28–32.
 Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2002. (14. Shell Jugendstudie). Frankfurt/M.
 Wetzels, P. u. a. (2000): Gewalterfahrungen und Delinquenz Jugendlicher in Delmenhorst. KfN Forschungsbericht. Hannover.
 Youniss, J. (1994): Soziale Konstruktion und psychische Entwicklung. Frankfurt/Main.
 Zinnecker, J. u. a. (2002): null zoff & voll busy. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts. Opladen.

Anmerkungen:

- 1 Der Artikel basiert auf drei Untersuchungen, die wir zwischen 1995 und 2002 durchgeführt haben. Gefördert von der VW-Stiftung haben wir zwischen 1995 und 2000 in einer qualitativen Untersuchung insgesamt 47 Gruppen Jugendlicher zu Motiven des Gruppenanschlusses und möglichen Risikofaktoren für gewalttätige Selbstdefinitionen befragt (vgl. Eckert u.a. 2000). In einer repräsentativen Untersuchung (2000 bis 2001) in der Stadt Trier und einigen ländlichen Gemeinden haben wir 1902 Jugendliche nach Mustern der Cliquesorientierung befragt (Wetzstein u.a. 2002). Schließlich wurden in einer weiteren standardisierten Untersuchung 191 Jugendliche zum subjektiven Sinn ihres Freizeitverhaltens befragt (Erbeltinger 2002). In allen drei Studien lag das Alter der befragten Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren.
- 2 Zum Vergleich: Die Shell-Studie 2002 ermittelt für die Altersgruppe der 15- bis 21-jährigen einen Anteil von 73 Prozent von Jugendlichen, die sich einer Clique zugehörig fühlen.
- 3 Hier ist nicht zu entscheiden, inwiefern Jugendliche hier tatsächlich »Rocker« oder einfach nur Motorradfans bzw. Biker meinen.
- 4 Erhoben wurden neun verschiedene Devianzarten (vgl. Tabelle 2). Die Devianzhäufigkeiten wurden folgendermaßen kategorisiert: Zustimmung zu keiner Devianzart = »keine Devianz«, zu einer einzigen Devianzart = »schwache Devianz«, zu zwei bis fünf Devianzarten = »sporadische Devianz«, zu sechs bis allen neun Devianzarten = »verfestigte Devianz«.
- 5 In dieser Lebensphase nimmt bei vielen Jugendlichen die Schulunlust deutlich zu. So zeigt sich in einer von uns durchgeführten Schülerbefragung in Rheinland-Pfalz (2002), dass ab dem 8. Schuljahr der Schulfrust erheblich zunimmt.
- 6 Hierzu haben wir zwischen 1995 und 2000 47 Gruppen Jugendlicher in einer qualitativen Studie untersucht.